



Tagungsbericht

"Homo Neurobiologicus": Das Menschenbild der Hirnforschung - Perspektiven und Grenzen

Siegfried Höfling / Felix Tretter

Expertentagung
der Hanns-Seidel-Stiftung
am 21./22. Juni 2012
im Konferenzzentrum München

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel des Beitrags das Datum der Einstellung und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben.

[Vorname Name: Titel. Untertitel (Datum der Einstellung).

In: <http://www.hss.de/...pdf> (Datum Ihres letzten Besuchs).]

Homo Neurobiologicus: Das Menschenbild der Hirnforschung – Perspektiven und Grenzen

Der zweite Teil der Menschenbildtagungen der Hanns Seidel Stiftung beschäftigte sich am 21. und 22. Juni 2012 mit der Relevanz eines durch die Hirnforschung geprägten Menschenbildes.

Das Menschenbild, das unsere westliche Zivilisation prägt, stammt aus den *Geisteswissenschaften*. Es geht davon aus, dass die Person ein *Subjekt* ist, das *erleben* kann und mit *Bewusstsein* ausgestattet ist, das in der Lage ist, seinen *Willen* selbst zu bestimmen und auszuüben. Die Freiheit des Willens besteht auch in der Wahlfreiheit, sich gegenüber der Umwelt unterzuordnen oder sich zu widersetzen.

Dementsprechend handeln wir aus Überlegungen, die Gründe für das Handeln ergeben, die zwar beeinflusst werden von Kontexten, nicht jedoch direkt von physikalischen Ursachen (z.B. Ampel auf Grün), denn die müssen erst geistig repräsentiert und verarbeitet werden („Losfahren“). Die Person weist darüber hinaus eine innere seelische Struktur auf, deren funktionelles Zentrum im Selbsterleben bzw. dem personalen Selbst besteht. Bedeutsam ist die Rolle der Sprache, die Erfahrung von Bedeutung und der Sinn, der über dem reflexhaften und automatisierten Verhalten steht. Letztlich ist die Person als Subjekt unhintergebar als Träger des Intersubjektiven, was letztlich auch erst die Wissenschaft ermöglicht. Ein derartiges Menschenbild ist seit der Aufklärung Basis unserer Sozial- und Rechtsordnung.

Dem gegenüber haben die *Neurowissenschaften* in den letzten Jahren einen Erklärungsanspruch für den Menschen angemeldet: Der Mensch sei nichts anderes als ein Gefüge von Neuronen, ein Ich gebe es nicht, das Bewusstsein sei nur ein wirkungsloses Produkt des Gehirns wie das Pfeifen einer Dampflokomotive, eine freie Willensbestimmung sei nicht gegeben, es sei alles eindeutig vorbestimmt, der Mensch könne sich seinen physikalischen und chemischen Grundlagen nicht entziehen, alles was er mache sei durch Verschaltungen seiner Nervenzellen fixiert. Das Gehirn sei somit der Verursacher von Handlungen.

Solche provokanten Skizzen eines Menschenbildes wurden im Rahmen einer multidisziplinären Diskussion auf der Tagung untersucht. Neben Vertretern aus den Neurowissenschaften, nahmen Experten aus der Philosophie, der Medizin, der Physik, der Biologie, der Psychologie und der Mathematik teil..

Bei der äußerst regen und anregenden Diskussion zeigte sich, dass viele Phänomene in der Neurowissenschaft – auch in den klinischen Disziplinen - durch ihren experimentellen Aufbau zwar Gehirnphänomene genauer bestimmen lassen, aber dass dabei durch die notwendige Ausgrenzung möglichst vieler Variablen eine Übertragung der Befunde in die reale Alltagswelt sehr problematisch ist. Das wird bei Experimenten zum freien Willen deutlich, bei dem es meist nur um die willkürliche Auslösung von Bewegungen geht. Auch sind die erhobenen Daten maschinell generiert und werden über mehrere Ebenen verarbeitet, bis sie in Form von Indizes oder Quoten oder Raten, die quantitativen Verhältnisse im Gehirn darzustellen erlauben. Sie werden dann häufig über Farbcodes in Hirnbildern visualisiert, was bereits über deren Ästhetik indirekt eine Glaubwürdigkeit der Befunde suggeriert. Daher sind diese Daten in hohem Maße

Konstruktionen der Forschung und nicht einfach Entdeckungen von Verborgenem. Auch theoretische Aussagen, wie „Verschaltungen legen uns fest“, sind nicht nur subjektiv falsch, sondern auch mit der objektiven Erfahrung nicht gut vereinbar, insofern wir bekanntlich lernen können. Und dass das Hirn ständig lernt, lässt sich sogar neurowissenschaftlich durch das ständige Wachstum von „Spines“, also kleinen Dornen an den Kontaktstellen zu anderen Nervenzellen nachweisen. Lernen bedeutet aber, nicht Apriori festgelegt zu sein.

Das einfache Konzept der Hirnforschung, geistige Funktionen im Gehirn zu lokalisieren ist revisionsbedürftig, denn Befunde aus der klinischen Neurologie und Psychiatrie legen eher ein Netzwerkkonzept nahe. Damit ist auch das Selbst, wie Kierkegaard es ausdrückte, als Verhältnis, das im Verhältnis zu sich selbst steht, als verzweigte und vernetzte neuronale Struktur zu konzipieren, innerhalb derer neurale Prozesse zirkulär ablaufen. Die Unhintergebarkeit des Geistigen, des Erlebens von Farbe (Qualia), also die Qualität des Erlebens, des Bewusstseins, die personale Betroffenheit und letztlich Werte, sie alle sind nicht in den Kategorien der gegenwärtigen Physik erfassbar und vielleicht auch nicht prinzipiell diesen Methoden zugänglich. Die Konzepte zur Verursachung geistiger Phänomene sind deshalb zu einfach: Es ist nämlich ungeklärt, wie aus Materie Geistiges entstehen kann.

Insgesamt erscheint die Dualität von Geistigem und Körperlichem zumindest aus pragmatischer Sicht, also etwa im Umgang mit Menschen als geistige Wesen, unumgänglich zu sein, unabhängig davon, ob Geistiges und Körperliches „wirklich“, also ontologisch zwei unterschiedliche Wesenheiten sind. Letztlich ist davon auszugehen, dass Willensakte wie etwa heiraten zu wollen, strukturierte und gestufte komplex vernetzte Prozesse sind.

Als Fazit ist festzustellen, dass die Neurowissenschaften dringlich die Beschränkungen ihrer Methoden reflektieren müssten und demgemäß auch bescheidener im interdisziplinären Diskurs und vor allem gegenüber der Öffentlichkeit und der Politik auftreten müssten. Ein Grund, unsere geisteswissenschaftlich fundierte Sozial- und Rechtsordnung völlig umzustrukturieren besteht nicht, wenngleich viele Ergebnisse der Neurobiologie zum Überdenken traditioneller Ansichten anregen. Eine der wichtigsten Konsequenzen der Tagung besteht in der breit getragenen Überzeugung, dass eine *Institutionalisierung* eines kontinuierlichen *interdisziplinären Gesprächs* zwischen Neurobiologie, Psychologie, Psychiatrie, Systemforschung, Physik, Mathematikwissenschaften und vor allem der Philosophie eingerichtet werden muss.

Es ist geplant, die Diskussionsbeiträge zu veröffentlichen.

Die nächste Expertentagung der „Menschenbildreihe“ wird sich mit dem „Homo informaticus“ beschäftigen.

Siegfried Höfling/Felix Tretter

